

Warburger Warte



Nr. 79

14. Dezember 1939

13. Jahrgang

Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgefühls
annimmt.
Gelegentliche Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Schriftleitung: A. Schäfer,
Warburg



15

„Was sind das doch nur geheimnisvolle und aufregende Dinge!“ stöhnte der bedauernswerte Armand, dem schon ganz wirr im Kopfe war.

„Es wird noch viel aufregender kommen, mein lieber Freund!“ lächelte Heinz.

„Und ich hatte wunder gedacht, was für ein harmloser Bursche du bist.“

Sie kamen an das Ende der Straße und waren nun eigentlich beide ziemlich ratlos. Doch war auch hier keine Spur mehr von Gerda Bosch zu sehen.

„Wir können vorläufig gar nichts weiter unternehmen. Es bliebe höchstens, daß ich mal bei den „Drei Milchfrauen“ nachsehe, ob Fräulein Bosch vielleicht inzwischen nach Hause gekommen ist. Allerdings halte ich diese Möglichkeit für ziemlich ausgeschlossen.“

Armand rief aus, daß er die Aufmerksamkeit seines Freundes auf die an der Ecke wartenden Mietautos lenkte. „Vielleicht hat der Mann eine Taxe genommen!“

„Sieh mal an!“ lachte Heinz. Armand beginnt kriminalistische Fiktionen zu entwickeln. — Dein Hinweis hat etwas für sich!“

Sie traten auf den Chauffeur des vordersten Wagens zu.

„Passen Sie mal auf, junger Mann!“ begann Heinz. „Wir suchen nach einem Mädchen, das in Begleitung eines älteren Herrn vor einigen Minuten aus der Rue de la Suisse gekommen sein muß. Haben Sie vielleicht zufällig gesehen, ob die beiden ein Auto genommen haben?“

„Warum wollen Sie das so genau wissen? Ein bißchen eifersüchtig, wie? Trösten Sie sich mal! Das Fräulein wird schon wieder zurückkehren.“

Heinz Stadler zeigte seinen Polizeiausweis vor. „Es handelt sich vermutlich um böswillige Entführung. Der Mann, in dessen Begleitung die Dame war, ist ein Verbrecher.“

„Entschuldigen Sie, mein Herr, das ist etwas anderes! — Es sind wohl knapp zehn Minuten, da kam ein älterer Mann mit einer jungen Dame hier zu meinem Kollegen Jules, um seinen Wagen für eine Fahrt zu mieten. Sie sind dann eingestiegen und in der Richtung zum Stadtzentrum losgefahren.“

„Können Sie mir sagen, wie die beiden ausgesehen haben?“

Die Schilderung, die der Mann gab, überzeugte Heinz, daß seine Vermutung richtig war. Der Mann, der Gerda Bosch entführt hatte, war Herr Claudius.

„Ich habe eine dringende Bitte an Sie! Wenn Ihr Kollege zurückkommt, wollen Sie ihm sagen, daß er sich sofort bei mir melden soll!“

Er schrieb die Adresse von Armand Laruffe auf ein Stück Papier und reichte es ihm.

Der Chauffeur nahm den Zettel vorsichtig in Empfang und verwahrte ihn in seiner Brieftasche. „Sehr wohl, Monsieur, wird gewissenhaft erledigt. Und wenn ich inzwischen eine Fahrt bekommen sollte, werde ich die Mitteilung an meinen Hintermann weitergeben.“

„Sehr schön! Ihr Kollege wird für den Verdienstausfall entschädigt!“ Heinz drückte dem Mann ein Kautschukstück in die Hand und schlug dann mit Armand den Rückweg zum Atelier ein.

Es stellte sich heraus, daß Pawla Werzewna in der Zwischenzeit das Haus verlassen hatte. Der Tisch war gedeckt, die Speisen waren unberührt.

„Ich bin solche Überraschungen von ihr gewöhnt!“ sagte Armand ohne sonderlichen Ärger. „Ich brauchte bloß mal ein zweideutiges Wort zu sagen oder ihr sonst wie zu nahe zu treten — schon schlüpfte sie in ihren Mantel und weg war sie. Da kann man nichts machen.“

— Aber morgen kommt sie wieder, verlaß dich drauf; denn auf die Fertigstellung ihres Bildes ist sie noch verlässlicher als ich.“

Heinz war mit dieser Auskunft keineswegs zufrieden. „Du weißt doch sicher, wo sie wohnt! Gib mir ihre Adresse! Ich brauche die kleine heute noch.“

„Das wird ja immer komischer!“ entgegnete der Maler misstrauisch. „Wozu brauchst du sie? Ich will nicht hoffen —?“

„Daß den Unfuss! Ich habe mit meinen Freunden in dieser Nacht noch eine entscheidende Runde vor, und bei dieser Unternehmung habe ich dem Mädchen eine wichtige Rolle zugeordnet. Erst hatte ich Gerda Bosch im Auge, aber die Werzewna eignet sich viel besser dazu.“

Armand gab etwas widerstrebend die Adresse. „Nach

keinen Unfuss, mein Vieber! Wenn ihr etwas zustoßen würde — ich könnte das Bild nicht fertigstellen!“

„Wegen des Bildes also? Das ist deine einzige Sorge?“

„Natürlich! Das mußt du verstehen: Das „Russische Bauernmädchen“ wird mein entscheidender Erfolg werden.“

Heinz wußte nicht warum, aber diese Auskunft befriedigte ihn in hohem Grade.

Er holte sich seinen Mantel. „Ich bin bald wieder da. Wenn der Chauffeur kommen sollte, er soll auf mich warten!“

21.

Der Wagen hielt vor einem einfachen, aber recht sauberen Häuschen in der Gegend des Montmartre. Heinz stieg aus und bedankte dem Chauffeur zu warten. Dann betrat er das Haus und tappte sich die finstere Treppe empor. Sein Herz klopfte, und es war nicht ganz sicher, ob das eine Folge des mühseligen Treppenteigens war.

Pawla Werzewna bewohnte allein eine Dachstube, und als der Kriminalkommissar Heinz Stadler an die Tür dieser Dachstube pochte, stellte er zu seiner Verwunderung fest, daß ein sehr merkwürdiger und ihm selbst durchaus ungewohnter Gemütszustand von seinem Innern Besitz ergriffen hatte. Er hatte jedoch keine Zeit, über diese komische Sache nachzudenken, denn ein schwaches und — wie ihm dünkte — ängstliches „Herein!“ veranlaßte ihn die Tür zu öffnen.

Und dann stand er in einem winzigen kleinen Stübchen, daß mit den bescheidensten Mitteln eingerichtet und von einer Petroleumlampe mäßig erhellt war. Die eine Längswand war abgegrünelt und von der Ausbuchtung eines Fensters unterbrochen. In dieser Art Alkoven fand er Pawla Werzewna, sitzend in einem mächtigen alten Großvaterstuhl, hinter dessen Armlehnen ihre schmale Gestalt beinahe verschwand.

Sie hatte die Beine hochgezogen, die Arme um ihre Knie gespannt und starrte den ungewöhnlichen Besucher überrascht an. Heinz war bis zur Mitte des Zimmers vorgeedrungen und schwenkte seinen Hut gleich einer Friedensfahne.

„Es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie uns verlassen haben. Vor allem konnten Sie sich denken, daß ich mich nicht so ohne weiteres mit Ihrem plötzlichen Verschwinden abfinden würde. Warum sind Sie uns so heimtückisch durchgebrannt?“

Albernes Geschwätz dachte er, als er sich so sprechen hörte. „Ich wollte ihr ja etwas ganz anderes sagen... Sie erwarteten doch Bescheid! In solchen Fällen pflegt mich Armand wie die Schamnummer eines Panoptikums vorzuführen. Er fühlt nicht, wie — demütigend das für mich ist.“

„Ach so, deswegen!“ In gewissem Sinne erschien ihm ihre Empfindlichkeit übertrieben, gleichwohl war etwas in ihm angerührt, das ihn für ihre Not heilhörig machte. Er sah sie, ein kleines deutsches Mädchen, behaftet mit der Wienanleihe und Verwundbarkeit der russischen Seele, ausgeliefert diesem fremden Lande.

Heinz Stadler trat näher auf sie zu und sah über die Lehne des Sessels zu ihr nieder. Sie trug noch die Kostümierung, in der er sie zum erstenmal gesehen hatte.

„Ich war sehr enttäuscht, daß Sie weggegangen waren. So sagte ich denn zu Armand, daß ich für ein Unternehmen in dieser Nacht Ihre Mithilfe brauche, und daß ich Sie deswegen unbedingt noch sprechen müsse. Und diese Weise gelang es mir schließlich, ihm Ihre Adresse zu entlocken.“

„Sie brauchen mich? Wie soll ich das verstehen?“ Sie blickte ihn nicht an, während sie sprach, sondern verharrte unbewegt in ihrer fauernden Stellung.

„Es war nur so ein plötzlicher Einfall, um einen Vorwand zu haben, der mir erlaubte, Sie zu besuchen — Pawla Werzewna!“

Für eine Weile herrschte ein tiefes Schweigen in dem kleinen Raum; doch keineswegs lastend, sondern es war vielmehr, als läuschten sie beide auf eine leise, klingende Stimme, die ihnen etwas Schönes verkündete.

Plötzlich wandte sich das Mädchen um, so daß sie, auf dem Sitz des Sessels kniend, eine hochende Stellung einnahm, während sie sich mit den Händen an der oberen Kante der Lehne festhielt.

Und ihre großen, schönen Augen waren nun ganz nahe vor ihm und blickten ihn an, unbefangen und ohne Absicht auf Wirkung, so etwa, wie ein Kind ein sonderbares Ding anschaut, das seine Verwunderung in einem hohen Grade nachgerufen hat.

Heinz Stadler lächelte, ein gutes kameradschaftliches Lächeln.

„Was meinten Sie damit, daß Sie meine Mithilfe brauchen?“

„Es war nur ein Vorwand, Pawla Werzewna!“

„Aber ich möchte es tun. Ich möchte gern etwas für Sie tun!“

Nun erst formte sich in seinem Innern ernsthaft der Plan, an den er vorhin halb unbewußt und in der Ueberzeugung seiner Undurchführbarkeit gedacht hatte. Und er erzählte ihr, warum er nach Paris gekommen war, was er vor hatte und welche Rolle sie bei der geplanten Unternehmung spielen sollte.

„Es wird für Sie nicht leicht sein; aber wenn Sie es tun wollen, dann sollen Sie es nicht tun in Erledigung eines geschäftlichen Auftrages, sondern... als Kamerad, teilnehmend an meiner Arbeit. Verstehen Sie, was ich sagen will, Pawla Werzewna?“

Sie nickte abwesend, indessen ihre Augen immer noch auf ihn gerichtet waren.

Dann ballte sie ihre Hände zu Fäusten und presste sie an den Mund. Und senkte sie langsam wieder auf die Lehne: „Werde ich mich nicht sehr ungeschickt anstellen, fürchtbares Herzklopfen haben?“

„Ich weiß es nicht!“ scherzte Heinz, und es war ihm doch gar nicht nach Scherzen zumute.

Pawla stand auf und schritt auf den Kleiderschrank zu. „Sie müssen mir sagen, was ich für meine Aufgabe anziehen soll!“

Er kam hinter ihr drein und ließ sich ihre bescheidenen Kleiderschätze zeigen. „Es muß etwas Freches sein, wissen Sie, ein leiser Hauch von Vasterhaftigkeit muß von Ihnen ausgehen. — Hier, wie wäre es mit dieser Orgie in Rot? Wenn Sie den Halsreif und die Ärmel abtrennen, könnte das Richtige herauskommen.“ Er nahm das Kleid vom Bügel und hielt es ihr prüfend an den Körper. „Sehr gut! Nehmen Sie gleich mal die Veränderung vor!“

Sie zögerte. „Soll ich das wirklich anziehen? Ich habe das Kleid von einer früheren Wohnungsnachbarin bekommen, aber ich habe es noch nie getragen, es wirkt so... unanständig.“

„Das soll es ja gerade! Wenn Sie mir wirklich helfen wollen, müssen Sie für ein paar Stunden ein ganz leichtfertiges und zügelloses Mädchen sein.“

Mit einem tiefen Seufzer nahm sie das Kleid, holte das Nähzeug aus der Tischlade und begann die Arbeit. Unterdessen lehnte Heinz Stadler am Fenster, rauchte eine Zigarette und weifte mit seinen Gedanken weiter wo — jedenfalls nicht bei der Aufgabe, die ihn erwartete.

Als Pawla Werzewna mit der Arbeit fertig war, hielt sie das Kleid vor sich hin. In ihren Augen stand helle Belegenheit.

„Sie müssen es anziehen, es hilft alles nichts!“ sagte Heinz und drückte am Fensterbrett seine Zigarette aus.

„Wenn Sie es wünschen, schlüpfe ich inzwischen in den Kleiderschrank.“

„Es dürfte einfacher und für Sie bequemer sein, wenn Sie solange hinausgehen!“ sagte sie ruhig.

Er folgte ihrer Aufforderung ohne Zögern. Als er aber auf dem stockdunklen Treppenhof stand, kam er sich mit einem Male höchst albern vor.

„Was soll das alles, Heinz Stadler? Das ist das Allerneueste, daß du dich von einem kleinen Mädchen aus dem Zimmer schicken läßt! Seit wann bist du unter die Schwerenöter gegangen? Verdammte, mein Junge, mir scheint, da stimmt etwas nicht!“

„Was soll da nicht stimmen?“ erwiderte Heinz der höflichen Stimme in seinem Innern. „Das ist ein anständiges Mädchen, die nimmt man nicht einfach in den Arm, verstanden!“

„Ach, sieh mal an! Was denn? Geiraten man sie vielleicht?“

„Geiraten? Wer spricht von Geiraten? Und überhaupt —!“

(Fortsetzung folgt)